

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Neunzehntes Kapitel. Dunkle Existenzen

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Neunzehntes Capitel.

Dunkle Existenzen.

Der Premier-Lieutenant von Hellsdorf hatte sich nicht getäuscht, als er während des heimtückischen Ueberfalles auf ihn und seine Husaren an einem der Fenster des Mairiegebäudes, durch den Pulverdampf halb verschleiert, das Gesicht des Chevaliers de Montrouge neben einem höheren französischen Offiziere zu erblicken glaubte. Unsere Leser wissen schon, daß diese beiden Herren sich beeilt hatten, ihm den warmen Empfang im Dorfe bei seiner Rückkehr zu bereiten, was sich um so schneller ausführen ließ, als die Bauern bereits durch die vorüberjagenden Reiter und die gefallenen Schüsse alarmirt worden waren. So groß die Bestürzung dieser Leute darüber, daß die Preußen schon da seien, nun auch anfänglich gewesen, war ihnen der Muth doch wieder gewachsen, als sie sich überzeugten, daß nicht mehrere nachkämen, und sie hatten zu ihren versteckt gehaltenen Waffen gegriffen, eigentlich noch ohne eine bestimmte Absicht.

Der letzteren Form und Ziel zu geben, wurde dem Oberst leicht, weil er die Uniform trug; auch ließ er es nicht an Worten fehlen, welche die Erbitterung gegen die verhassten Preußen schürte, und an Versicherungen, daß man es nur mit einer kleinen Patrouille zu thun habe, welche von den Vorposten bei der Festung gewiß bald zurückgeworfen würde. Die Bauern folgten nun auf das Bereitwilligste seinen Anordnungen, und dieselben waren in der That so getroffen, daß schwerlich ein einziger Husar entkommen sein würde, wären diese nicht noch früher, als man erwartete, zurückgekehrt und hätten sich durch die Geistesgegenwart ihres Führers noch so gut aus der ihnen gelegten Falle gezogen.

Was den Chevalier de Montrouge anbetraf, so schien er bei den Landleuten weder besondere Achtung noch großes Vertrauen zu genießen; sie begrüßten ihn zwar, aber doch in einer Weise, welche den Mangel an diesen Empfindungen genügend ausdrückte.

Bei einiger Erwägung der Verhältnisse war dies auch eigentlich nicht sehr zu verwundern. Von dem früheren patriarchalischen Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Gutsangehörigen —

früher sagte man Unterthanen — ist ohnehin in den Gegenden, welche durch ihre Lage dem großen Weltverkehre nahe gerückt sind, längst nicht mehr die Rede, in Frankreich, wo die Dörfgemeinden eine mehr städtische Verfassung haben, noch weniger wie bei uns. Herr de Montrouge konnte aber auch gar nicht einmal für den Gutsherrn gelten. Das Haus, das er jetzt bewohnte, das sogenannte Schloß, war allerdings vor langen Jahren von einer adligen Familie bewohnt worden, zu der die Bauern in einer gewissen Hörigkeit standen; diese Verpflichtungen waren indessen längst abgelöst und jene Familie ausgestorben oder nach Veräußerung ihres Eigenthums fortgezogen. Der Chevalier hatte vor einigen Jahren das Haus, welches wir das düstere nannten, auf einer in Paris abgehaltenen Auktion erstanden; theuer hatte er es gewiß nicht bezahlt, denn es gehörte kein größerer Landbesitz dazu. Er war deshalb durchaus nicht mehr wie jeder andere Hausbesitzer im Dorfe, und da er sich nur während eines kleinen Theiles des Jahres hier sehen ließ, keinen besonderen Aufwand machte und den Leuten Nichts zu verdienen gab, war er ihnen sehr gleichgiltig, sie mochten ihn sogar, seiner wenig anziehenden Persönlichkeit und des vornehmen Stolzes wegen, den er zur Schau trug, gar nicht leiden.

Ueber seine näheren Verhältnisse wußten sie Garnichts, denn der alte François, der in der Abwesenheit des Herrn gewöhnlich das Haus hütete, wollte sich darüber nicht aussprechen und hatte auch nur mit Wenigen Verkehr; das oft hervorleuchtende böshafte Wesen des alten Menschen mahnte einen Jeden, sich möglichst fern von ihm zu halten.

Von dem Fräulein sah man auch wenig, und Niemand konnte behaupten, daß sie ihm eine besondere Freundlichkeit erwiesen habe; man fand sie nur allgemein sehr schön, aber auch sehr stolz.

An diesem Tage zeigte Herr de Montrouge übrigens so deutlich Rathlosigkeit, sogar Furcht, daß er den Leuten eigentlich verächtlich erscheinen konnte; man nahm wohl auch nur einige höfliche Rücksichten auf ihn, weil man wußte, daß er mit den Offizieren verkehrte, die selbstverständlich in dieser Zeit gerade in besonderem Ansehen standen, und da er sich nun in der Begleitung des Obersten zeigte.

Der Letztere befand sich in der besten Laune, da er an dem Gegner, der ihm schon so scharf im Nacken gefessen hatte, die empfindlichste Revanche nehmen zu können mit Zuversicht hoffte. Er selbst hatte seinen Revolver bei sich und nöthigte unter munteren Scherzen Herrn de Montrouge, dessen Zaghaftigkeit ihm großen Spaß zu machen schien, ein überzähliges Gewehr auf, mit dem er ihn neben sich an eines der oberen Fenster in der Mairie postirte; auch der alte François hatte sich bewaffnet, und man sah ihm an und hörte aus seinen lebhaften Reden, daß er vor Ungeduld braunte, den Preußen übel mitspielen zu können.

Diese hochgespannte Erwartung wurde nun, wie man bereits weiß, nicht erfüllt, die preussischen Husaren entkamen glücklich bis auf den letzten Mann, und in den Bayern mochte sich doch alsbald eine Ahnung regen, daß ihre That ihnen schlecht bekommen könne, denn sie jubelten nicht laut über ihren vermeintlichen Sieg, sondern ein großer Theil schlich sich still davon, um die nutzlos gebrauchten Waffen wieder zu verstecken; Andere wieder machten sich gegenseitig Vorwürfe darüber, daß die Barrikade nicht vollendet und so schlecht geschossen worden sei; nur Wenige behielten die Ueberzeugung, daß es keinem Preußen wieder gelingen werde, bis hierher vorzudringen.

Der Oberst kümmerte sich um diese verschiedenen Auffassungen sehr wenig und lachte und scherzte über den ganzen Streich, obgleich er sich im Geheimen wohl über den geringen Erfolg ärgerte. Einer der nun herankommenden Chasseurs mußte ihm sein Pferd abtreten, und er schloß sich der Verfolgung an, den Chevalier versichernd, daß er noch an diesem Tage sein Thier abholen lassen und ihn sobald wie möglich wieder besuchen werde.

Herr de Montrouge ließ den Kopf hängen, als er sich zu Fuß wieder nach seinem Hause begab, und verhielt sich ganz schweigsam, während der alte François seinem Verdrusse in den gräulichsten Vermüthungen der Preußen und besonders ihres Offiziers Luft machte, auf welch' Letzteren er einen ganz besonderen Haß geworfen zu haben schien, vielleicht nur deshalb, weil er sich durch ein Mißverständniß bewogen gefühlt hatte, ihm eine freundlichere Miene zu zeigen.

Als die Beiden im düsternen Hause anlangten, war Eugenie schon seit einer Weile dahin zurückgekehrt, und der Chevalier

fand sie wieder in demselben Zimmer, in dem er sie verlassen hatte, dieses Mal in halbliegender Stellung auf dem Sopha ruhend.

Kein Wunder, daß sie erschöpft und angegriffen ausah! — er selbst fühlte sich ja auch ermüdet und sehr unbehaglich. In dessen mußte es ihm doch auffallen, daß eine finstere, beinahe feindselige Kälte, die doch wohl wieder eine leidenschaftliche Erregung verdecken sollte, in dem Blicke lag, den sie bei seinem Eintritte auf ihn warf; jedenfalls gab er derselben aber nicht die richtige Deutung, sonst würde er sich doch wohl zu sofortigen ernstern Vorwürfen berechtigt gehalten haben.

Der Chevalier trat dagegen etwas scheu auf; ohne Zweifel fühlte er, daß er sich in Eugenie's Augen nicht als rechter Mann gezeigt hatte, und dies lastete drückend, wenn auch nicht auf seinem Ehrgeföhle, so doch auf seiner Eitelkeit; er konnte jetzt nicht einmal auf seine Betheiligung an dem Unternehmen gegen die Husaren stolz sein, da dasselbe so vollständig erfolglos geblieben war.

Dennoch vermochte er eine Art Renommage nicht zu unterlassen; wie ein vollständig Erschöpfter warf er sich in einen Lehnstuhl und meinte, tief aufathmend:

„Wahrhaftig, ein heißes Stück Arbeit! — Ohne Zweifel hast Du das Schießen im Dorfe vernommen, Eugenie?“

Mademoiselles feine Brauen zogen sich noch enger zusammen, ihre Lippen wollten sich fest auf einander pressen, aber eine Frage mußte ihr doch zu sehr am Herzen liegen, denn sie zwang förmlich die Worte heraus:

„Wo ist der Oberst? Ich wartete auf die Einlösung seines Versprechens.“

„Ach der Oberst!“ murmelte Herr de Montrouge unmutig, „er hat uns die ganze unangenehme Geschichte auf den Hals gebracht. Ich entsinne mich wirklich nicht mehr, mein Kind, was er Dir versprochen hatte.“

„Nichts weniger als den preussischen Offizier in Person,“ erwiderte Eugenie in erzwungen leichtfertigem Tone, der durch ihre wahren Empfindungen etwas ungemein Bitteres erhielt.

„Die Pest über seinen Einfall!“ rief der Chevalier, heftig

auffahrend, aus, setzte dann aber sogleich, gewissermaßen sich selbst beruhigend und ziemlich spöttisch, hinzu:

„Glücklicherweise hat er ihn noch nicht.“

Als diese Worte an Eugenie's Ohr drangen, ging blitzschnell eine auffällige Veränderung mit ihr vor; ihr Antlitz klärte sich auf, sie erhob rasch den Kopf, sich auf den Ellenbogen stützend, die alte Lebendigkeit schien ihr ganzes Wesen auf einmal wieder zu durchdringen.

„So ist der preussische Offizier bei der Blutarbeit, die Sie im Dorfe angerichtet haben, entkommen?“ fragte sie schnell.

„Blutarbeit? — hm, der Wille dazu war besser, wie der Erfolg; ich habe wahrhaftig keinen Tropfen Blut fließen sehen; die Bauern haben ihre Verwundeten in aller Stille bei Seite gebracht.“

„Und die Preußen?“

„Die haben sich aus dem Staube gemacht, und ich bezweifle sehr, daß der Herr Oberst mit seinen Chasseurs sie noch einholen wird. Aber sprechen wir nicht mehr von der fatalen Geschichte! Ich denke, es wäre nun hohe Zeit, daß auch wir unseren Rückzug unter die Kanonen der Festung antreten, denn wir haben ja nun den Beweis dafür, welchen Zufälligkeiten man hier auf dem Lande ausgesetzt ist. Was meinst Du dazu, liebes Kind?“

Eugenie hatte die letzten Worte ohne Zweifel gänzlich überhört; wahrscheinlich war sie mit sich zu Rathe gegangen, wie sie Näheres über das Schicksal der preussischen Reiter in Erfahrung bringen könne, ohne ihr wirkliches Interesse dabei ganz bloßzustellen. Jetzt erhob sie sich gänzlich von dem Sopha, ging zu dem Chevalier hin, und indem sie mit einer koketten Bewegung die Hand leicht auf seine Stirn legte, sagte sie mit freundlichem Lächeln:

„Sie sind wirklich sehr erhitzt, Alfred; erzählen Sie mir doch von Ihren Heldenthaten.“

Herr de Montrouge blickte sie in einer Weise an, die ein kleines Mißtrauen an der Aufrichtigkeit dieser Theilnahme ausdrückte, aber er fand in ihren Mienen Nichts, was dasselbe bestätigen konnte, und da er eines plötzlichen Umschwunges ihrer Launen gewohnt sein mochte, gab er sich damit zufrieden und nahm gern die Gelegenheit wahr, sich, seiner Meinung nach,

wieder in besseren Credit bei ihr zu setzen, den er vorher eingebüßt zu haben schien.

Ausführlich beschrieb er das Ereigniß im Dorfe, strich natürlich ganz besonders heraus, wie entschlossen und tapfer er sich selbst benommen und in wie großer Gefahr er geschwebt habe, von den Carabinerfugeln der Husaren getroffen zu werden, und schloß damit, daß die Chasseurs den Feinden in den Eisen gefessen und sie wahrscheinlich noch erreicht haben würden.

Eugenie athmete immer leichter auf, je weiter sie ihm zuhörte, und ihre Stimme klang wieder ganz rein und fröhlich, als sie auf seine zuletzt geäußerte Vermuthung erwiderte:

„Schade, daß unser Herr Oberst nicht mehr Ruhm eingerntet hat! Ich fürchte, daß ich meinen Gefangenen nicht erhalten werde; wenn Ihr ihn nicht im Dorfe finget, möchte dies draußen im freien Felde wohl noch etwas schwieriger werden.“

„Es scheint beinahe, als ob Du eine besondere Freude daran haben würdest, wenn er entkäme,“ brummte, durch den Spott, der in ihrer Bemerkung lag, wieder zu neuem Mißtrauen ange-regt, verdrießlich der Chevalier.

„Wenn ich es offen gestehen soll, würde ich mich deshalb nicht sehr bekümmern,“ antwortete sie leichtsin.

„Ah, Du giebst also jetzt zu, daß Du für diesen Feind unseres Vaterlandes ein besonderes Interesse gefaßt hast, während Du meine Vermuthung darüber vorher so übel aufnimmst! — Wahrhaftig, Mademoiselle, ich bewundere, wieviel Raum Ihr Herz für die widersprechendsten Empfindungen hat!“

„O, wir Frauen haben wirklich unsere Launen, aus denen Ihr Männer uns ja immer einen Vorwurf macht! — Man braucht nicht gleich das Herz damit in Verbindung zu bringen.“

„Also handelt es sich wirklich nur um eine Koketterie, Mademoiselle?“

„Sollte Sie das in Verwunderung setzen, Herr Chevalier?“ fragte Eugenie lachend, und doch klang wieder jene Bitterkeit hindurch, die sie zuweilen wider ihren Willen, aber als der Ausfluß eines tiefempfundenen Gefühls zu erfüllen schien. „Sie wissen ja, daß die Koketterie mein Handwerk ist, wie das Ihrige —“

Sie brach ab, denn der zornige Blick, den ihr Herr de

Montrouge zuwarf, mochte sie doch daran erinnern, daß sie nicht zu weit gehen dürfe.

„Verdanke ich nicht einen guten Theil meiner Erziehung, Dessen, was ich bin, Ihnen, Alfred?“ fuhr sie in gemäßigterem Tone, der aber noch immer nicht frei von jener früheren Färbung war, fort. „Erinnern Sie sich doch, welche Rolle Sie mir zugeheilt haben!“

„Selbstverständlich nur an den Orten, wo es unsere Interessen erfordern,“ entgegnete der Chevalier unwirsch; — „Du scheinst es mit diesen Grenzen aber nicht sehr genau zu nehmen und oft von der Bahn abzuschweifen.“

Eugenie biß sich ärgerlich auf die Lippen; sie warf den Kopf zurück und meinte in ziemlich herausforderndem Tone: „Wenn Sie mir einen Vorwurf zu machen haben, mein Herr, so sprechen Sie ihn gerade heraus aus; ich werde mich dann vertheidigen, wenn er nicht so abgeschmackt wäre, daß ich dies unter meiner Würde halten müßte. Sind Sie vielleicht eifersüchtig auf den galanten Oberst?“

„Meinetwegen mag er Dir den Hof machen! er betrachtet dies doch nur als eine vorübergehende Unterhaltung.“

„Ich würde Ihnen in der That sehr verbunden für diesen freundschaftlichen Wink sein, wenn ich nicht stets derselben Meinung gewesen wäre. Es freut mich übrigens, daß Sie darüber ganz beruhigt sind; übrigens würde mich ein Vorwurf sehr ungerecht getroffen haben, da Sie mir bei den Offizieren, die jetzt unser Haus besuchen, die Koketterie, über die Sie sich soeben beschwerten zu wollen schienen, selbst anempfohlen haben, damit diese Herren —“

„Schon gut!“ unterbrach sie Herr de Montrouge ziemlich ungestüm, — „diese Angelegenheiten liegen so klar zwischen uns, daß wir uns darüber nicht mehr auszusprechen brauchen. Ich hatte den preussischen Offizier im Auge —“

„Der uns in Mainz so gute Dienste leistete?“ schnitt dieses Mal Eugenie, leicht erröthend, seine Rede ab. „Sie werden doch zugeben, daß mir die Klugheit mein Benehmen gegen ihn vorschrieb. Ihre Unvorsichtigkeit hatte Sie in einen bösen Handel verwickelt —“

„Hm, ich hatte keine Schuld daran; die deutschen Groß-

Spredereien über uns Franzosen mußten mich reizen; ich vertheidigte nur unsere Nationalehre,“ erwiderte der Chevalier, dessen Gesicht sich bei der unangenehmen Erinnerung noch mehr verfinsterte.

„Gleichviel, ob Sie über das Maß der Vertheidigung hinausgingen oder nicht, der Erfolg konnte gefährlich genug für uns werden, wenn unser Wirth, Ihr Vertrauter, nicht Zeuge jenes Streites gewesen wäre und die Besonnenheit gehabt hätte, sich fortzuschleichen und mich zu warnen. Ich zögerte nicht, alle verdächtigen Papiere auf der Stelle zu verbrennen, und behielt nur diejenigen an meiner eigenen Person versteckt, die von der größten Wichtigkeit und uns unentbehrlich waren. Die preussische Polizei ist indessen, wie ich mich zu überzeugen Gelegenheit fand, nicht zu galant gegen eine Dame, und es fehlte wenig, daß man die Untersuchung noch weiter ausgedehnt hätte. Es blieb mir Nichts übrig, als mich dem jungen Offizier auf Discretion anzuvertrauen.“

„Du hast an jenem Abende sehr verständig und besonnen gehandelt, liebes Kind; ich habe dies stets anerkannt, und der Schmutz, den ich Dir neulich von Meß mitbrachte, sollte nur ein schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit sein. Wenn Du dem armen Burschen, der sich sterblich in Dich verliebt zu haben schien, zur Belohnung ein paar freundliche Worte und beseligende Blicke gabst, so konnte dies auch um so weniger schaden, als Du schwerlich in die Versuchung kommen wirst, den kleinen Roman weiter zu spielen.“

Eugenie hatte sich, als der Chevalier dies in spöttischem, wenigstens in einem Tone sagte, der deutlich genug ausdrückte, wie wenig Werth er auf die Sache lege, wieder dem Fenster zugewandt und sah unsicheren Blickes hinaus; sie mochte mit Empfindungen kämpfen, die sie selbst beunruhigten.

„Indessen,“ fuhr er fort, — „wollte ich weder von unseren hiesigen Gästen, noch von dem jungen Offizier in Mainz sprechen, sondern von dem ungebetenen Besucher an diesem Morgen, dem gegenüber Du doch schwerlich eine Verpflichtung geltend machen kannst.“

„Seien Sie darüber ebenso unbesorgt,“ erwiderte Eugenie, sich hastig umdrehend und Herrn de Montrouge, obgleich ihre

Wangen sich in tieferem Roth gefärbt hatten, wieder mit einem so entschiedenen, gewissermaßen kampfbereiten Blicke ansehend, daß er seine Augen betroffen niederschlagen mußte, — „wie wegen Derer, welche wir vorher erwähnten; es liegen wenigstens ganz dieselben Gründe dafür vor: dem Fremden ist es nicht eingefallen, sich ernstlich in mich zu verlieben, und ich werde wahrscheinlich nicht das Vergnügen haben, ihn jemals wiederzusehen.“

„Ich theile diese Meinung um so eher,“ entgegnete der Chevalier, der es doch wohl nicht darauf ankommen lassen wollte, die Dame noch mehr zu reizen, — „da wir dieses Haus noch heute oder spätestens morgen verlassen werden, um uns nach Metz hinein zu begeben.“

„Ah, Sie fürchten die Wiederkehr der Preußen?“ fragte das junge Mädchen, welchem diese Ankündigung eben nicht sehr erfreulich zu sein schien.

„Sie ist wenigstens möglich, obgleich unser tapferer Oberst und seine Kameraden das Gegentheil behaupten; sie waren aber auch ebenso sicher überzeugt, daß der Feind nie den Boden Frankreichs betreten würde. Uebrigens haben wir hier Nichts mehr zu thun.“

„Sie meinen, daß die Offiziere durch den Vorfall dieses Morgens gewarnt sein werden, sich so weit vor die Mauern der Festung zu wagen, bloß um Ihren Champagner zu trinken und sich die Börsen leeren zu lassen?“

„Einestheils richtig errathen, mein scharfsinniges Kind, von dem die sarkastische Laune heute einmal nicht weichen zu wollen scheint! — Anderentheils werden die Verhältnisse jetzt so ernst, daß man daran denken muß, wieder seinem Vaterlande zu dienen.“

„Das heißt: es ist Ebbe in Ihrer Kasse eingetreten, die das Spielglück des Obersten hart mitgenommen hat, und Sie wollen es nun wieder einmal mit dem Patriotismus versuchen.“

Herr de Montrouge lächelte wie Jemand, der eine ihn gerade nicht angenehm treffende Bemerkung nicht widerlegen kann, ihre Schärfe aber doch durch die gute Miene, die er dazu macht, abzuschwächen sucht.

„Du machst Dir einen Scherz daraus, mir heute immer die materiellsten Beweggründe unterzulegen, mein Kind,“ antwortete er; — „freilich sind wir Beide keine Heilige und brauchen

uns unter vier Augen nicht zu geniren. Aber ich habe in der That noch einen anderen, sehr gewichtigen Grund, wieder in Thätigkeit zu treten, und bin überzeugt, daß Du ihn nicht allein billigen, sondern mich auch in der letzteren unterstützen wirst, wie bisher. Wir müssen einmal wieder ein ernstes Wort mit einander reden, Eugenie, und wenn ich nicht fürchtete, daß die Anstrengungen der vergangenen Nacht und dieses Morgens Dich zu sehr ermüdet haben, wäre die Gelegenheit jetzt günstig dazu; wenn Du indessen vorher die versäumte Ruhe nachholen willst —

„O nein, ich bin gar nicht müde und stehe ganz zu Ihren Diensten, wenn es sich nicht um solche Lappalien handelt, wie vorher.“

Eugenie nahm wieder auf dem Sopha Platz, dieses Mal in einer Haltung, die ihre ganze Bereitwilligkeit, aufmerksam zu sein, ausdrückte. Sie schien die Stimmung, welche dem Chevalier bisher so unbequem gewesen war, vollständig abgestreift zu haben und ihre Gedanken nur noch in den Grenzen zu bewegen, die er vorher angedeutet hatte.

„Du sprichst jetzt sehr vernünftig,“ meinte er, zufrieden lächelnd, — „und ich bitte Dich für das Unrecht, das ich Dir vorher gethan haben mag, um Verzeihung; aber kommen wir jetzt ohne weitere Umschweife zur Sache! — Du weißt, daß ich immer eines besonderen Vertrauens der kaiserlichen Regierung genossen habe und von ihr mit den wichtigsten Aufträgen im In- und Auslande betraut worden bin —“

„Sie wollen mir doch nicht Ihre ganze Lebensgeschichte erzählen, Alfred?“ unterbrach ihn Eugenie, die sich nicht enthalten konnte, zu dieser hochklingenden Einleitung ironisch zu lächeln. „Sagen Sie doch kurzweg: Sie haben der kaiserlichen Polizei hier und da erspriessliche Dienste geleistet und sind dafür sehr anständig bezahlt worden. Was giebt es jetzt nun Neues zu thun?“

„Das ist es gerade! Man hat mir auf meinen letzten Bericht keine neue Instruction zugehen lassen. Ich gebe zu, daß er nicht so vollständig gewesen ist, wie ich ihn geliefert haben würde, wenn wir nicht genöthigt gewesen wären, unsere schriftlichen Notizen zu verbrennen. Man hat die Mainzer Affaire, wie es scheint, mir überhaupt übel vermerkt, obgleich sie, Dank Deiner

Besonnenheit, keine thatfächlichen Folgen gehabt hat. Es ist nothwendig, dieses ungerechte Urtheil wieder zu verwischen, um das alte Vertrauen wiederzugewinnen, und ich bin entschlossen, mich alsbald nach Paris zu begeben und mich dort persönlich zu rechtfertigen; vorher will ich mich aber in Metz an den Marschall Bazaine wenden und ihm meine guten Dienste anbieten; er kennt mich persönlich und wird mich nicht abweisen. Es ist nothwendig, daß man wieder einmal von sich reden macht, sonst wird man gänzlich vergessen, und unsere Verhältnisse erlauben noch nicht, daß wir uns gänzlich zur Ruhe setzen.“

„Ich sollte meinen, daß Sie doch schon ein hübsches Kapital zurückgelegt haben,“ bemerkte Eugenie, deren Gedanken, ihrem träumerischen Blicke nach zu schließen, wohl schon wieder weit abschweiften, leicht hin.

„Bah, es würde noch nicht zu einem unabhängigen, standesgemäßen Leben hinreichen! Das Glück ist wandelbar, besonders am grünen Tische, und wenn man an demselben so alt geworden ist wie ich, gewinnt man es selten über sich, ihm vollständig den Rücken zu kehren. Ich will so lange arbeiten, bis ich gegen alle Wechselfälle gesichert bin; ich habe mir ein Ziel gesteckt und kann nicht eher ruhen, als bis ich es erreicht habe.“

Das junge Mädchen schien sich für diese Pläne wenig zu interessieren, denn es unterbrach nicht Herrn de Montrouge, der durch die Berührung seiner Lieblingsidee so warm geworden war, daß er mehr zu sich selbst als zu seiner Gesellschafterin zu sprechen fortfuhr.

„Das Glück ist mir nicht in den Schoß gefallen; seit meiner frühesten Jugend schon habe ich schwer darum kämpfen müssen. In meiner Wiege schon fand ich das Diplom eines alten berühmten Adels vor, die Berechtigung, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen; aber die Revolution hatte einen tiefen Riß in das ehrwürdige Papier gemacht und meiner Familie alle Mittel genommen, denselben wieder zu heilen. Von ihren schönen Gütern im Süden Frankreichs gewaltsam vertrieben, bettelarm waren meine Eltern in das Exil nach Deutschland hinausgegangen, und als sie unter dem Consulate zurückkehrten, fanden sie ihr rechtmäßiges Besitztum in den Händen Anderer, denen sie es nicht wieder entreißen konnten; die damalige Regierung janc-

tionirte diesen Raub, und keine der späteren vermochte uns wieder zu unserem Rechte zu verhelfen; die Restauration gab nachher meinem Vater eine kleine Pension, und der ehrliche Mann, der sich damit begnügte, starb fast im Elende. Ich war noch sehr jung, als ich meine Eltern verlor; ich kann mich ihrer kaum noch entsinnen. Ein Verwandter, der aus dem großen Schiffbruche wenigstens ein kleines Vermögen gerettet hatte, nahm sich meiner an, das heißt: er bezahlte einer kleinen Bürgerfamilie in Lyon, wo meine Eltern gestorben waren und ich die Schule besuchte, das Kostgeld für mich und schrieb mir alle Jahre etwa einmal einen Brief voll strenger Ermahnungen, fleißig zu sein und möglichst viel zu lernen, damit er später nicht mehr für mich zu sorgen brauche; mehr konnte ich billigerweise nicht verlangen, denn der Mann hatte eine zahlreiche Familie, aber ich fühlte nur zu sehr, daß ich ihm eine sehr unbequeme Last war. Ich glaube, ich habe Dir noch niemals erzählt, Eugenie, daß sich schon aus jener Zeit meine Bekanntschaft mit unserem Wirthe in Mainz herfschreibt, dessen Vater, ein Deutscher, in einer dortigen Fabrik arbeitete; wir waren Schulkameraden, wie denn mein Umgang und meine ganze Lebensweise überhaupt nicht dem hochklingenden Namen, den ich führte, entsprachen. Ich selbst begriff dies eigentlich erst durch die Scherze und Spöttereien meiner Kameraden und begann es mir nun tief zu Herzen zu nehmen; ich schloß mich gern von ihnen ab und brachte es dahin, daß sie mich stolz nannten, mich deshalb aber nur noch mehr verhöhnten. Wahrhaftig, meine Kindheit war nicht glücklich! — Ich hatte auch keinen recht offenen Kopf für trockene Wissenschaften; ich begriff, daß ich durch sie nicht mein Glück im Leben machen würde, und grübelte, anstatt zu lernen, lieber über Abenteuer, die ich bestehen wollte, um dereinst den mir gebührenden Platz einzunehmen. Eine Zeitlang dachte ich daran, Soldat werden zu wollen, aber nach dem Sturze des Kaiserreichs schien der Ruhm unserer Waffen für lange Zeit erloschen zu sein; mich im Frieden als armer Offizier durchzuschlagen, dazu besaß ich weder Lust noch Muth; ich gab deshalb diese Idee bald wieder auf. Meine Sehnsucht richtete sich nun auf Paris; ich hatte soviel davon gelesen und gehört, wie ein unternehmender junger Mann, besonders von guter Familie, dort sein Glück, sei es durch Bekannt-

schaften in der vornehmen Gesellschaft, sei es durch Zufälligkeiten, die ihm nur dort begegnen, machen könne, daß ich für gar nichts Anderes mehr Sinn behielt. Mein Verwandter ließ mir hinreichende Zeit, diese Pläne auszuspinnen und mich vollständig in sie zu verstricken, denn es fiel ihm erst ein, an die Lebensstellung, die ich einmal einnehmen sollte, zu denken, als ich siebzehn Jahre und damit schon zu alt geworden war, um die Schulbank noch länger zu drücken. Von dem Besuche einer Universität konnte nicht die Rede sein; das wäre zu kostspielig gewesen, und dazu hatte ich auch nicht genug gelernt. Das machte er mir nun zum bitteren Vorwurf und betrachtete mich wohl schon als ein Enfant perdu, dessen er je eher desto lieber gänzlich ledig zu sein wünschte; ich begreife sonst wenigstens nicht, wie er auf den Gedanken kam, mir einen Schreiberposten bei einem Advokaten zuzuweisen, und welche standesgemäße Existenz er davon für mich erwartete. Die Schlaubeit half mir über den Zorn, den ich darüber fühlte, fort; ich stellte mich ganz willig, ließ mich möglichst gut equipiren und nahm mit warmem Danke die kleine Geldsumme an, mit der ich von ihm nun für alle Zeiten abgefunden sein sollte, und ging nicht zu dem Advokaten, sondern reiste nach Paris. Auf etwa vierzehn Tage hatte ich dort anständig zu leben, — und ich wollte anständig leben, liebes Kind, wie es einem Herrn de Montrouge gebührte; das Gefühl, über das ich mir längst klar geworden und das ich bis dahin gewaltsam unterdrücken gemußt hatte, um es mit meinem Verwandten nicht vor der Zeit zu verderben, brach sich nun mit all seiner Kraft Bahn; von Jenem hatte ich Nichts mehr zu erwarten und stand nun auf eigenen Füßen, eine große Zukunft, die sich meine Phantasie selbst gebildet hatte, im Kopfe tragend. Nun, ich hatte die Manieren eines Edelmannes, — sie müssen mir angeboren gewesen sein, denn meine Erziehung hatte Nichts dazu beigetragen; ich vervollständigte meine Garderobe nach der neuesten Mode, ließ mir Karten stechen mit einer Adelskrone über meinem vollen Namen, wechselte den Rest meiner Baarschaft in fünf oder sechs Louis'd'or um und ging nun dem Schicksale zuversichtlich entgegen.“

Der Chevalier mußte sich in diese Episode seines jugendlichen Lebens mit vielem Behagen zurückträumen, denn er lächelte

recht freundlich und beachtete nicht, daß er eine ziemlich unaufmerksame und theilnahmlose Zuhörerin hatte. Nach einer kleinen Pause, in der er sich selbst jenes Bild wohl noch weiter ausmalte, fuhr er fort:

„Es gelang mir schon am ersten Tage, die Bekanntschaft einiger junger Leute von Stande zu machen, die nichts Besseres zu thun hatten, als das von den reichen Eltern gespendete ansehnliche Taschengeld möglichst unnützlich durchzubringen; ich gestand ihnen, daß ich aus der Provinz sei, was in ihren Augen manche kleine Mängel ganz erklärlich machte, — natürlich stellte ich mich als sehr wohlhabend vor, — und es machte ihnen großes Vergnügen, meine Lehrer in der Kunst, in Paris zu leben, zu werden; sie weiheten mich auch in die ersten Geheimnisse des Hazardspieles ein, und zum Dank dafür nahm ich ihnen bei der Probe eine ganz ansehnliche Summe ab, so daß ich mich nur reich wie ein Crösus und für alle Zeiten geborgen glaubte. Das Glück ist mit dem Kühnen; ich wagte viel und stieg rasch in Verhältnisse empor, die mich beinahe schwindeln ließen; die Spur meines Nichts war in Kurzem verwischt und ließ sich nicht wieder auffinden, ich selbst hatte sie fast schon vergessen. So verging eine Reihe von Jahren; man sah mir längst nicht mehr den aus der Provinz gekommenen Abenteurer an, ich zählte zu den Löwen der Boulevards, zu den beliebten und gesuchten Mitgliedern der vornehmen Salons; es wäre mir ein Leichtes gewesen, eine Staatsstellung zu erhalten, aber ich verschmähte sie, weil ich mich nur in der Unabhängigkeit glücklich fühlen und meinen Zweck erreichen zu können glaubte, reich, sehr reich zu werden, um meine verloren gegangenen Familiengüter wiederzukaufen und den reellen Glanz meines Namens wiederherzustellen. Mit heimlichem Schaudern blickte ich jetzt auf die Demüthigungen, die ich in meiner Jugend erlitten hatte, zurück, aber ich triumphirte dabei auch, denn ich fühlte mich sicher, daß eine solche Zeit nie wiederkehren werde. Das Glück war mir lange getreu und verwöhnte mich, so daß ich die Hülfquellen, die es mir eröffnet hatte, für unerschöpflich hielt; ich sollte indessen auch seine übeln Launen kennen lernen.“

„Weshalb aber,“ warf Eugenie ein, die ihm wenigstens mit halbem Ohre zuhörte, — „benutzten Sie nicht diese Periode wenn

auch nur scheinbaren Glanzes, um eine reiche Heirath zu machen? Dies pflegt doch die Carriere zu sein, welche die meisten jungen Abenteurer einschlagen, — legen Sie mir diesen Ausdruck nicht übel aus, Alfred, — Sie hatten in der That bei Ihrem Namen und Ihrer Jugend mehr Berechtigung auf eine solche gute Partie wie mancher Andere.“

„Um,“ meinte Herr de Montrouge, wobei er eine kleine Berlegenheit und Regung des Mißvergnügens nicht ganz zu unterdrücken vermochte, — „ich hatte wohl auch diesen Weg in das Auge gefaßt und bin mehrmals darauf zurückgekommen, aber das Glück war mir bei den Frauen nicht so günstig wie im Spiele; das alte Sprichwort hat wirklich etwas Wahres.“

„Und Sie haben niemals wirklich geliebt?“

Der Chevalier machte eine wegwerfende Bewegung, aber unwillkürlich und wohl ohne es selbst zu bemerken, seufzte er doch ganz leise dabei.

„Ein Thema, für das Ihr Frauen Euch immer lebhaft interessirt!“ sagte er lächelnd; — „ich will Dir deshalb auch darüber Rede stehen. Ich kann behaupten, daß ich in meinen Jünglingsjahren nie ernstlich verliebt war; ich hatte wahrhaftig keine Zeit dazu, und wenn mein Leben und Treiben in den verschiedenen Kreisen der Weltstadt es auch so mit sich brachte, daß ich von einer bunten Blume zur andern flatterte und ein wenig von ihrem Dufte nippte, wie der Schmetterling, so blieb ich, offen gestanden, meinem Zwecke stets getreu und hütete mich wohl davor, mich herauschen zu lassen. Man behauptet indessen, daß jeder Mensch in dieser Beziehung wenigstens einmal seine schwache Stunde hat, und auch ich habe der Natur diesen Tribut bezahlt. Ich stand schon in der Mitte der Dreißiger und damals gerade auf dem Gipfel meines Glückes, womit ich sagen will, daß ich in der guten Gesellschaft eine Rolle spielte und eine stets gefüllte Kasse hatte. Da fiel es mir plötzlich ein, mir selbst einen Triumph zu bereiten, indem ich mich wieder einmal unter so veränderten Verhältnissen in meiner Vaterstadt Lyon zeigte, die ich seit meinem Ausfluge nach Paris nicht wiedergesehen hatte; selbstverständlich war ich bei Weitem noch nicht Das, was ich scheinen wollte, aber ich besaß wenigstens die Mittel, die Leute zu blenden. Dies gelang mir auch vollkommen bei den alten Bekannten, denen

ich mich zu erkennen gab; man staunte mich an, man vergötterte mich beinahe; nahm ich mir die Freiheit, ziemlich stark zu renommiren, so vergrößerten die Leute dies noch um das Hundertfache. Das hatte eine Weile lang seinen Reiz, dann begann es mich zu ennuyiren, und ich sehnte mich nach Paris zurück; aber ich kam nicht so schnell und leicht wieder fort, wie ich es mir gedacht hatte. Ich bewegte mich dort hauptsächlich in den großbürgerlichen Kreisen, welche die reichen Fabrikanten bildeten. Einer dieser Leute hatte eine junge, schöne und liebenswürdige Tochter, die allerdings schon mit einem deutschen Kaufmanne, einem Geschäftsfreunde des Vaters, verlobt war, aber meine Guldigungen, die ich ihr darbrachte, ehe ich noch dieses Verhältniß vollkommen durchschaute, gern anzunehmen schien. Ich muß jetzt selbst darüber lächeln, wenn ich mir gestehe, daß mich die Persönlichkeit des Mädchens noch mehr anzog wie das Vermögen des Vaters; ich fühlte mich ganz unglücklich, als sie selbst mir, mit einer Thräne im Auge, gestand, weshalb sie mir niemals angehören könne. Dennoch nahm ich den Wettkampf mit dem jungen Deutschen auf, der gerade abwesend war, da er sich in das väterliche Geschäft nach Berlin zurückbegeben hatte; die Hochzeit sollte erst im nächsten Jahre erfolgen. Ich wußte es zu veranstalten, daß Virginie bei ihren Eltern den Wunsch aussprach, einige Monate bei Verwandten in Paris zuzubringen, was ihr auch gestattet wurde. Dort trafen wir uns wieder und traten in ein ziemlich intimes Verhältniß; es kam so weit, daß das Mädchen den Ihrigen erklärte, sie wolle das Verhältniß zu ihrem Bräutigam lösen, weil sie mich liebte. Der Vater hatte gute Gründe, darauf nicht so leicht einzugehen; er wußte genaue Erkundigungen über meine Vermögensumstände einzuziehen, und dieselben machten mich ihm gerade nicht wünschenswerth zum Schwiegersohn. Darauf wurde der Bräutigam schleunigst nach Paris citirt, das Virginie freiwillig nicht verlassen wollte; ihn ließ man in Unkenntniß über die ganze Geschichte, sie wurde förmlich überrumpelt, und ehe ich hinter die ganze Intrigue kam, war das Paar getraut und nach Deutschland abgereist.“

„Eine ganz romantische Geschichte,“ bemerkte Eugenie, die den letzteren Mittheilungen mit mehr Aufmerksamkeit wie vorher gefolgt war. „Und Ihr Herz brach nicht darüber?“

„Nein, es ist aus ziemlich hartem oder vielmehr biegsamen Stoffe gemacht; ich war wüthend über den mir gespielten Streich, aber nach Deutschland nachzureisen, war ebenso beschwerlich, als es wenig Erfolg versprach, und bald darauf hatte ich allen Grund, diesen durch meine unpraktischen Illusionen vom Schicksal gemachten Duerstrich zu segnen, denn der Vater meiner Geliebten machte einen schmähligen und vollständigen Bankerott.“

„Die arme Virginie! — Sie haben sie nie wiedergesehen? — sie ist im Elende, im fremden Lande umgekommen?“

„O bewahre! Ihr Gatte war ein wohlhabender Mann; sie hat eine glückliche, aber nur kurze Ehe geführt; nachher war sie unabhängig, und wir haben uns wiedergefunden, theils in Paris, wo sie mehrere Jahre hindurch ihren Aufenthalt nahm, theils in den rheinischen Bädern. Wir waren mittlerweile zu alt geworden, um uns von Neuem ineinander zu verlieben, aber sind recht gute Freunde geblieben. Sie lebt jetzt noch in Berlin unter den günstigsten Verhältnissen. Aber das war eine Abweichung von meiner Geschichte, die ich fortsetzen will, wenn sie Dich nicht zu sehr langweilt.“

Eugenie nickte nur stumm mit dem Kopfe; sie wollte wohl nur den Chevalier, der sich einmal mit Vorliebe in seine Erinnerungen versenkt hatte, nicht durch eine offenkundige Theilnahmlosigkeit erzürnen.

„Ich sagte, daß mein Glückstern sich auch einmal dem Untergange zuneigte; vielleicht trug ich selbst die Schuld daran, weil ich von dem mir vorgezeichneten Wege abgewichen war; das Gefühl hatte für eine Weile den Verstand mit sich fortgerissen. Ich hatte in Lyon und in nächster Zeit auch in Paris unvernünftige Ausgaben gemacht, ich war unaufmerksam beim Spiele gewesen, — kurz, ich gerieth in manche Verlegenheiten, die meine Existenz bedrohten; meine ganze Lebenserfahrung und Gewandtheit gehörten dazu, einen schlimmen Sturz in die Tiefe abzuwenden; genöthigt, Schulden zu machen, lief ich Gefahr, in die bedenklichsten Verwickelungen zu gerathen, wenn meine Gläubiger meine wahre Situation durchschauten; ich war ja eigentlich Nichts, wie Du es vorher ganz richtig bezeichnetest, wie ein Abenteuerer; aber sind dies nicht fast alle Menschen auf ihrer Lebensreise und der Werth aller soliden Unterlagen höchst relativ? —

Nachdem einige Heirathsspekulationen fehlgeschlagen waren, mußte ich die letzteren auf einem andern Wege suchen und blieb natürlich in der Richtung, die ich von vornherein eingeschlagen hatte, das heißt: ich wollte, wenn ich mir nun einmal eine Art von Beruf wählen mußte, mein bisheriges Leben und Treiben nicht gänzlich aufgeben, sondern Beides zu vereinigen suchen und endlich und vor Allem dabei noch das alte Ziel fest im Auge behalten. Der politische Umschwung im Jahre 1848, die Veränderungen in allen Kreisen der Regierung und Verwaltung brachten mehrere meiner Bekannten, die vorher nicht viel anders wie ich gelebt hatten, zu Aemtern und Würden; die Republik bedurfte frischer, junger Kräfte und kümmerte sich nicht viel um ihre Antecedenzen; so entschloß auch ich mich, einer Staatsform zu dienen, welche eigentlich den Ruin meiner Familie verschuldet hatte; ich war dazu genöthigt und tröstete mich damit, daß diese zweite Auflage der Republik jene Sünde der ersten an mir wieder gutmachen solle. Ich stellte mich dem Ministerium des Innern zur Verfügung, wurde der Polizeipräfektur überwiesen und fand Gelegenheit, einige gute Dienste zu leisten; bei allen Schwankungen wußte ich mich auf diesem Boden zu erhalten, und da ich zeitig genug für die bonapartistischen Bestrebungen Partei ergriff und zur Zeit des Staatsstreiches Gelegenheit zur besonderen Auszeichnung fand, — eine nähere Beschreibung meiner Wirksamkeit würde Dich zu sehr ermüden, liebes Kind, und Du wirst sie Dir ja auch leicht aus unserem gemeinsamen Wirken in letzterer Zeit vorzustellen vermögen, — wurde mir nachher von der kaiserlichen Regierung manche Anerkennung und Begünstigung zu Theil. Wieder mit meinen Adelstiteln auftretend, bewegte ich mich in Paris oder zeitweise in der Provinz, in der besten Gesellschaft, die keine Ahnung von meiner Verbindung mit der Regierung besaß, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, für die letztere sehr wichtige Beobachtungen anzustellen und ihr zufließen zu lassen. Das Spiel hat mir auch in dieser Beziehung gute Dienste gethan, und während die kaiserliche Polizei es an andern Orten energisch verfolgte, drückte sie bei mir beide Augen darüber zu oder hatte mir vielmehr ein Privilegium dafür ertheilt. Diese Idee, die ich angeregt hatte, wurde als ganz vortrefflich befunden; auf diesem Wege zog ich eine Menge von Bekanntschaften an

mich und fand Gelegenheit, den Leuten ein wenig tiefer in die Seele zu blicken, als sie sonst davon sehen zu lassen lieben; die Leidenschaft sprengt die äußeren Formen und enthüllt den nackten inneren Kern; das Spiel gerade bietet Gelegenheit, kleine Gefälligkeiten zu leisten und sich ein Vertrauen zu erwerben, das jede Maske fallen läßt. Wenn ich meine Memoiren über Alles, was ich am grünen Tische und hinter den Kartenblättern erlebt und erfahren habe, niedergeschrieben hätte oder noch niederschreiben wollte, so würden dieselben einen gewiß werthvollen Beitrag nicht allein zur Charakteristik der Menschen, sondern auch zur Geschichte unserer Tage liefern.“

Herr de Montrouge lächelte, während er dies aussprach, in einer selbstzufriedenen und dabei hämischen Weise, die auch ihn selbst vollkommen charakterisirte und einen erschreckenden Blick in die Verkommenheit seiner Grundsätze und Gefühle thun ließ. Eugenie hatte dies, obgleich sie doch, wie sich schon aus seiner jetzigen Aufrichtigkeit schließen ließ, in einem sehr intimen Verhältnisse zu ihm stand und sein Treiben gewiß längst durchschaut wohl gar unterstützt hatte, vielleicht noch niemals so klar gefühlt und begriffen wie in diesem Momente, — oder war heute ihre Stimmung eine andere geworden? — denn ihre Wangen entfarbten sich und sie blickte mit einer gewissen Scheu auf ihn. Indessen hatte sie selbst so wenig inneren Werth, daß sie sich schnell über diese Empfindung hinwegsetzte, oder Klugheit und Nothwendigkeit geboten ihr, dies zu verheimlichen; sie sagte nur:

„Ich verstehe Sie vollkommen, Alfred; Sie arbeiteten nicht allein für die Regierung, sondern auch für sich selbst, für Ihren Zweck, und ich vermuthete, daß Sie dem Ziele nicht mehr sehr ferne stehen.“

„Ach, liebes Kind, Du hältst mich für reich, wie ich bin! Was besitze ich Anderes wie dieses erbärmliche Haus, das ich nur gekauft habe, um in der Ferne von meinem Schlosse sprechen und mich, seitdem ich das Feld meiner Thätigkeit hauptsächlich nach Deutschland verlegte, mit meiner Ansässigkeit in der Nähe von dessen Grenzen legitimiren zu können?“

„Sie haben mir aber selbst einmal erzählt, daß Sie Capitalien sowohl in der Londoner wie in der Pariser Bank niedergelegt hätten.“

„Kleine Ersparnisse, weiter Nichts! Man ist alt genug geworden, um an die Sicherstellung seiner letzten Tage denken zu müssen.“

Herr de Montrouge sagte dies mit wegwerfender Gleichgültigkeit, aber er konnte dabei ein verschmitztes Lächeln nicht unterdrücken, das doch wohl Eugenie's Vermuthungen bestätigte.

„Uebrigens,“ setzte er hinzu, — „wird es Dein Schaden nicht sein, mein Kind, wenn ich ein kleines Vermögen hinterlassen sollte, vorausgesetzt, daß Du fortfährst, mir wie bisher zur Seite zu stehen. Du weißt, daß ich keine Verwandten habe, Niemanden, dem ich meinen sauren Verdienst recht gönnte.“

„Sie denken doch noch nicht an Ihren Tod? — Und dann, wahrhaftig, habe ich nie auf Ihre Erbschaft spekulirt! Was mich betrifft, — ich lebe auch nur für den Augenblick!“

Wohl wider Willen hatten die letzten Worte des jungen Mädchens einen recht ernsten, schmerzlichen Ausdruck. Sie selbst schien darüber betroffen zu sein und den Chevalier nicht zu einer Betrachtung kommen lassen zu wollen, denn sie fuhr hastig fort:

„Aber erzählen Sie nur weiter; Sie haben sich noch nie so offen zu mir ausgesprochen.“

„Ich bin eigentlich schon am Ende; das Uebrige hast Du ja nun seit zwei Jahren mit mir erlebt. Du weißt, daß mir seit einer Reihe von Jahren schon, wo die kaiserliche Regierung die Eventualität eines kriegerischen Zusammenstoßes mit Preußen näher in das Auge gefaßt hatte, der Auftrag zu Theil geworden war, die vorzüglichsten Badeorte am Rhein und im südwestlichen Deutschland zu frequentiren, um dort die Bekanntschaft einflußreicher Persönlichkeiten zu machen, dieselben auszuforschen, kurz, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um sowohl über die Stimmung in Deutschland in Bezug auf uns und auf Preußen, wie möglichst über militairische Verhältnisse Bericht erstatten zu können, vorkommenden Falles Verbindungen anzuknüpfen, die uns beim Ausbruche des Krieges nützlich werden sollten u. s. w. Schöne Frauen haben von jeher und überall besondere Anziehungskraft geübt, und — ohne Dir ein galantes Compliment machen zu wollen, liebe Eugenie, — ich irrte mich nicht, wenn ich in Dir, mit der mich in Paris der Zufall zusammenführte, alle die

Eigenschaften vereinigt gefunden zu haben glaubte, die meine Zwecke unterstützen könnten; es giebt viele Leute, die durch das Gold allein, das ein alter Junggeselle in der offenen Hand zeigt, nicht zu blenden sind, aber solch' unwiderstehlichen Reizen der Jugend, Schönheit und des Geistes, wie meine angebliche Tochter zu entfalten hat, hengen sie sich willig und laufen dem alten Vater dabei blind in das Netz."

Herr de Montrouge lachte munter über seinen eigenen Wit und warf Eugenien einen zärtlichen Kußfinger zu. Als sie diese Geberde nur mit einem stummen, ernstnachdenklichen Kopfnicken erwiderte, runzelte sich seine Stirn wieder und erfragte etwas scharf:

"Solltest Du mit dem Pseudovater nicht zufrieden sein, mein Kind? — Gereute Dich unser Contract?"

"Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen dies jemals ausgesprochen hätte," antwortete das junge Mädchen, sich gleichsam entschuldigend. "Die Rollen, die Sie mir zutheilen, sind in der That manchmal nicht leicht durchzuführen, wofür auch das Mißtrauen, das Sie vorher gegen mich äußerten, einen Beweis ablegt; in dessen habe ich keinen Grund, mich über die Lage, in die Sie mich versetzten, zu beschweren, wenn ich auf meine Vergangenheit zurückblicke."

"In der That," meinte der Chevalier triumphirend, — "war die Lage, in der ich zuerst Deine Bekanntschaft machte, nicht beneidenswerth, armes Kind. Erinnerst Du Dich noch, wie ich, während ich einem Bekannten, der zufällig in einem Hause mit Dir wohnte, einen Besuch abstatte wollte, dazu kam, als man Dir Deine Meubles und Dein ganzes Besizthum abpfändete und im Begriffe war, Dich selbst in das Schuldgefängniß zu schleppen? — Ich sah Dich in Thränen zerfließen, ganz vernichtet —"

"O ich bitte Sie, sprechen Sie nicht davon! erwecken Sie nicht wieder diese Erinnerungen in mir, die ich so gern betäuben möchte!" rief das junge Mädchen, das Antlitz verhüllend, auf dem sich eine fieberhafte Erregung widerspiegelte. "Ich weiß ja, wie großen Dank ich Ihnen schuldig bin!"

"O nicht doch! daran wollte ich Dich nicht erinnern," erwiderte der Chevalier mit einer Miene, die gerade das Gegen-

theil ausdrückte. „Wir haben uns gegenseitig gute Dienste geleistet, nicht um dadurch quitt zu werden, sondern, wie ich hoffe, um die Einsicht gewonnen zu haben und festzuhalten, daß wir einander unentbehrlich geworden sind. Wenn uns das Schicksal heute trennte, liebe Eugenie, so wärest Du, ein wenig Schmuck und elegante Garderobe abgerechnet, wieder ebenso arm und verlassen wie damals und gingest unzweifelhaft einer traurigen, abenteuerlichen Zukunft entgegen —“

„Beruhige Dich, bestes Kind, es kann davon weiter nicht die Rede sein!“ setzte er rasch hinzu, als das junge Mädchen sich, wie zu einer leidenschaftlichen Erwiderng, aufrichtete; — „ich werde es auch nie dahin kommen lassen, Deine Zukunft ist bereits von mir sichergestellt worden. Lassen wir nun diese eigentlich überflüssigen Betrachtungen und bereiten wir uns auf das nothwendige Handeln vor. Wirst Du Deine Vorbereitungen so treffen können, daß wir dieses Haus noch heute zu verlassen vermögen?“

„Wenn Sie es für nothwendig halten, wird es geschehen.“

„Gut, so sind wir einverstanden! Ich gedenke, dieses Mal auch François mit uns zu nehmen. Zu bewachen giebt es in diesem alten Neste nicht viel, die Magd wird jedenfalls dazu ausreichen. François hat die heutige Affaire im Dorfe mitgemacht und das Volk dort ist boshaft und könnte, falls die Preußen doch in größerer Zahl wiederkehrten, den alten treuen Menschen bloßstellen; ich will mit ihm reden und denke, daß er derselben Meinung sein wird. Du würdest wohl thun, wenn Du einige Stunden zu ruhen versuchtest, um Deine Kräfte zu neuer Thätigkeit zu sammeln, und ich will Dich jetzt ungestört lassen.“

Herr de Montrouge erhob sich und reichte Eugenie die Hand, die anzunehmen sie auch nicht verweigerte; aber sie berührte dieselbe nur leise, und der Blick, mit dem sie ihm folgte, als er ihr den Rücken wandte, um das Zimmer zu verlassen, sprach, wenn auch nicht offene Feindseligkeit, so doch noch immer Nachklänge jener Empfindungen aus, welche sich während dieser Unterredung wechselweise bei ihr kundgegeben hatten.

Wie eng persönliche, materielle Interessen, Zufälligkeiten des Schicksals mit ihren Consequenzen oder Berechnung diese beiden

Personen miteinander auch verknüpft haben mochten, so lag es doch auf der Hand, daß es an allen Sympathien und rechtem Vertrauen zwischen ihnen fehlte, und daß auf der Seite des Mädchens sogar ein durch alle jene Rücksichten, welche sie auf diesen Mann zu nehmen hatte, unbefieglicher Widerwille vorherrschend blieb. —

Zwanzigstes Kapitel.

Eugenie.

An einem der kleinen Theater untergeordneten Ranges in einer Vorstadt des alten Paris — wir wollen damit die Periode einige Jahre vor der von Hauffmann nach der Idee Napoleon's III. geleiteten großartigen Umgestaltung durch neue Anlagen und Bauten bezeichnen, — glänzte geraume Zeit hindurch als erster Stern Mademoiselle Idalie, — der weitere Name, der von der schnell dahinrauschenden Flut des weltstädtischen Lebens längst dem Meere ewiger Vergessenheit zugetragen worden ist, thut weiter Nichts zur Sache.

Die kleine Bühne, welche fast ausschließlich mehr possenhafte Lieberspiele, die sogenannten Folie-Vaudevilles, vorführte und deren Publikum sich aus den gewöhnlichen Arbeitern mit ihren Familien, Grisetten, jungen Studenten, überhaupt Leuten zusammensetzte pflegte, die wenig Ansprüche an künstlerische Darstellung machten und das Vergnügen nur für den billigsten Preis suchten, war erst durch Mademoiselle Idalie auch bei weiteren, höher hinaufftrebenden Kreisen bekannt geworden und in die Mode gekommen. Keine Rede davon, daß die junge Dame eine Künstlerin ersten Ranges gewesen wäre! — sie besaß eine hübsche, frische Stimme, aber dieselbe war keineswegs durchgebildet; als Schauspielerin konnte sie höchstens für mittelmäßig gelten und würde auf einem größeren Theater die Probe nicht bestanden